

Heidemarie Bennent-Vahle

Emotionen: Schwächen oder Stärken? Kritische Gedanken zur emotionalen Befreiung

„Stellen Sie sich vor, wenn es Ihnen möglich ist, Sie seien plötzlich all Ihrer Gefühle entkleidet, die Ihre gegenwärtige Welt in Ihnen auslöst, und versuchen Sie sich vorzustellen, wie diese Welt nun ganz für sich allein existiert, ohne Ihre positive oder negative, zuversichtliche oder besorgte Deutung. Es wird Ihnen kaum möglich sein, sich einen derartigen Zustand von Negativität realistisch vorzustellen. Kein Teil des Universums wäre dann wichtiger als ein anderer; und die ganze Ansammlung seiner Dinge und die gesamte Folge seiner Ereignisse wäre ohne Bedeutung, ohne Eigenheit, Ausdruck oder Perspektive.“

(William James)

Die Amerikanerin Martha Nussbaum gehört zu den Philosophinnen der Gegenwart, die sich sehr kritisch mit großen Teilen der abendländischen Philosophietradition auseinandersetzen. Vor allem wendet sie sich gegen ein Verständnis von Rationalität, das Menschen darauf zu reduzieren sucht, nichts als nüchternde Nutzenmaximierer einerseits und lustorientierte Konsumenten andererseits zu sein. Dieses Menschenbild geht – so Nussbaum – aus einer Vernunftkonzeption hervor, die den Gefühlsbereich vollständig abgespalten und ins Abseits gedrängt hat. Vernunft wird hier mit der Fähigkeit gleichgesetzt, sachlich-kühl zu kalkulieren und abzuwägen. Das Credo lautet: Wer ein angemessenes Urteil fällen will, sollte auf Emotionen verzichten. Emotionen tragen nichts zu Erkenntnis bei, sie sind hierfür nicht nur unnötig, sondern sogar störend und hinderlich. Nussbaum führt vor Augen, dass Rationalitätsbegriffe dieser Art sich an eine eng gefasste Wirtschaftskonzeption anlehnen: Was dem Modell ökonomischer Rationalität nicht entspricht, gilt als irrational und minderwertig.¹

Diese schroffe Entgegensetzung von Verstand und Gefühl und die damit einhergehende Abwertung der Gefühlssphäre sind – bis heute deutlich erkennbar – tief in die westliche Tradition eingeschrieben. Mit Nussbaum rückt dabei vor allem auch die geschlechterbezogene Verunglimpfung der Gefühle in den Fokus. Lange sah man es so: Aufgrund ihrer gefühlsbetonten Natur sind Frauen für wichtige Funktionen in Wirtschaft und Politik gänzlich ungeeignet, auch wenn sie aus demselben Grunde als besonders talentiert galten, wertvolle soziale Tätigkeiten im Privatbereich zu übernehmen.

¹ Siehe hierzu, insbes.: Martha Nussbaum: *Gerechtigkeit oder Das Gute Leben*. Frankfurt/Main 1999.

Nussbaum erläutert nun, dass mit einer Kennzeichnung der Gefühle als irrational und typisch weiblich, nicht nur eine problematische Sicht auf die Frau, sondern vor allem auch ein völlig unangemessenes philosophisches Verständnis von Gefühlen transportiert wird. Fälschlicherweise gehe man häufig davon aus, dass Gefühle blinde Antriebe seien, „die den Menschen wie Windböen oder Meeresströmungen mit sich fortreißen“² Demzufolge ordne man sie dem Animalischen und Instinkthaften zu, dem die Frau angeblich näher stehe. Doch auch dort, wo den Gefühlen eine durchaus eigene Erkenntniskraft in der Wirklichkeit zugestanden wurde, bewerteten Philosophen diese oft negativ. Die Mitteilung der Gefühle wurde als falsch oder unvollkommen angesehen.

Gefühle als Quellen der (Selbst)Erkenntnis

Warum ist das so? Folgendes wäre zu antworten: Gefühle sind unser Tor oder Fenster zu Welt. Sie sind „Öffnungen in den Wänden unseres Ichs“³, durch die wir mit allem, was uns umgibt, in Beziehung treten. Das heißt: Fühlend sind wir vital mit der Natur und anderen Menschen verbunden. Wir sind von der Welt betroffen – insofern Dinge, Lebewesen, Kunstwerke sowie Menschen und ihre Verhaltensweisen uns etwas angehen. Sie sind nicht gleichgültig für uns, sondern mit Wert besetzt – positiv oder negativ –, d. h. sie berühren uns sanft, bezaubern uns, erschüttern uns, lähmen uns, überwältigen uns, stoßen uns ab usw. Wer fühlend reagiert, offenbart sich mithin als betroffen und abhängig, ja bedürftig.

Damit ist gesagt: Fühlend zeigt der Mensch sich irritierbar und verletzbar, als abhängig von Außendingen und Bindungen, die ihm jederzeit genommen werden können. Fühlend zeigt er, welche Dinge ihm etwas wert sind und was sie ihm wert wird sind. Dadurch wird eine Person für andere sichtbar, zumal jemand ja bei heftigeren Emotionen niemals ganz verbergen kann, *dass* er fühlt, einmal abgesehen von Pokerfacevirtuosen. Sein Körper, seine Stimme, seine Art der Bewegung verraten ihn gewissermaßen. Jeder kann es sehen: Die Dinge des Lebens ziehen nicht gleichförmig an ihm vorüber, sondern gehen ihn mit Macht an oder überrollen ihn sogar. Wer Gefühle zeigt, macht sich deshalb auch leichter angreifbar. Heftigere Affekte untergraben die Souveränität und irritieren den Drang nach Selbstermächtigung. Deshalb werden sie in stark männlich dominierten Gesellschaften⁴ als schädlich und beeinträchtigend angesehen. Sie gelten als Schwächen! Dieses Verdikt betrifft nicht selten auch die sozialen

² Ebd. Kapitel *Gefühle und Fähigkeiten von Frauen*. S. 137.

³ Ebd. S. 139.

⁴ Zu den geschlechterbezogenen Implikationen des Themas, siehe auch. Martha Nussbaum: *Nicht für den Profit. Warum Demokratie Bildung braucht*. Überlingen 2012.

Gefühle, die Mitgefühle. Auch sie gelten Schwachpunkte, weil sie die konsequente und hemmungslose Vollstreckung subjektiver Macht behindern.

Zu fühlen bringt also eine Beeinträchtigung der Souveränität mit sich. Der Gefühlsmensch ist den Schwankungen des Zufalls ausgeliefert, denn er macht sein Wohlergehen von Dingen abhängig, die außerhalb der eigenen Person liegen. Deshalb suchten viele Denker sich über die Ideale der Selbstgenügsamkeit und Unerschütterlichkeit zu definieren, um sich damit, so weit wie möglich, vom Gängelband des Emotionalen abzukoppeln. Dies hat zu Verdrehungen im Menschenbild geführt, die bis heute nachwirken. Viele streben nach Autonomie, Unabhängigkeit, alleiniger Kontrolle etc. und verkennen, dass sie Teile eines umfassenden lebendigen Gewebes sind, dass sie selbst auf Beziehung und Fürsorge angewiesen sind und umgekehrt mit allem ihrem Tun permanent auf das Beziehungsgeflecht um sich herum einwirken. Besonders heute wollen viele kleine Sonnenkönige sein, die sich ihre Welt nach eigenem Gusto einrichten. Das daraus hervorgehende Leit- und Neidhammeltum scheint das Hauptproblem unserer Zeit zu sein.

Natürlich konnte man die Bedeutung der Gefühle niemals ganz leugnen. Deshalb wies man ihnen in der Privatsphäre gleichsam einen eingehegten Ort relativer Duldung zu. Vor allem wusste man um die bildende und bindende Macht prosozialer Gefühlsimpulse wie Liebe und Zuneigung, die deshalb zum Spezialgebiet des weiblichen Geschlechts deklariert wurden. Diese Emotionen, die wie Nussbaum formuliert „sozusagen einen Bezug auf die erste Person“ haben, blieben „immer eng an den häuslichen Bereich gebunden“⁵. Im persönlichen Nahbereich ist Liebe, die einem einzelnen Menschen größten Wert beimisst, durchaus erwünscht. Für das öffentliche Leben erweisen sich die Sympathiegefühle indes als ungeeignet, denn sie verhindern das unparteiische Nachdenken in politischen und sozialen Angelegenheiten. Deshalb gilt gemäß der traditionellen Geschlechterauffassung: Gerade die emotionalen Vorzüge, die Frauen befähigen, ihre private Rolle gut und angemessen auszufüllen, behindern sie darin, am öffentlichen Leben zu partizipieren. Dieses Rollenbild hat noch viele weitere Implikationen, z. B. dass Frauen, weil sie in der Welt der Leidenschaft und Passivität beheimatet sind, den emotional unerfahrenen männlichen Rationalitätsträger von seinen ernstesten Geschäften wegtragen und ins Verderben locken.

⁵ Martha Nussbaum (1999). S. 140.

Die soziale Relevanz der Gefühle

Es ist nun wichtig, mit Nussbaum den besonderen Wert der weiblich markierten Erfahrungsweisen für das gesamte soziale und politische Leben herauszukehren, also die Aufspaltung der Wirklichkeit in eine männlich-rational-öffentliche und eine weiblich-emotionale-private Sphäre in Frage zu stellen. Ich möchte mich auf einen wesentlichen Punkt beschränken.⁶

Nussbaum macht uns klar, dass eine Welt, „aus der die Gefühle verbannt werden, eine verarmte Welt ist, in der es nur noch Ich-Zustände gibt, und keine höheren Ziele mehr.“⁷ Denn alle moralischen Werte wurzeln letztlich in Empathie und Fürsorglichkeit, Grundhaltungen, zu denen nur ein emotional offenes Selbst gelangen kann. Nur wer sich selbst als verletzbar und angewiesen auf bestimmte äußere Güter und Zuwendungen erlebt, entwickelt ein Sensorium für die Notlagen anderer Menschen. Wer umgekehrt die Illusion der Stärke und Selbstgenügsamkeit in sich nährt, ist gefährdet, in emotionale Willkür, Empathielosigkeit oder gar Grausamkeit zu verfallen. Gefühlserfahrungen – die Kenntnis und Akzeptanz der eigenen Gefühle – sind mithin Voraussetzung dafür, vom Glück und Unglück anderer Menschen bewegt zu werden. Der emotional Denkende, der aus nächster Erfahrung um den Wert bestimmter „Grundstoffe“ des Lebens weiß, ist nicht zur Parteilichkeit verdammt, sondern gerade sie/er ist befähigt, sich auszumalen, was es bedeutet, wenn ein Mensch auf Dinge wie z. B. Nahrung, Zugang zu Wasser, ein Heim oder soziale Bindungen sowie zwischenmenschliche Anerkennung und Bildung verzichten muss. Tragend ist dabei das Mitgefühl, dessen Fundament, wie Nussbaum schreibt, in der Kindheit gelegt werden muss: „Die engen Beziehungen von Liebe und Dankbarkeit zwischen einem Kind und seinen Eltern, die sich in der frühen Kindheit herausgebildet haben, scheinen der unverzichtbare Ausgangspunkt für die Fähigkeit eines erwachsenen Menschen zu sein, sich für soziale Belange einzusetzen. Diese anfängliche Fürsorge muß zweifellos weiterhin gepflegt werden; aber sie muß vorhanden sein, wenn etwas Gutes entstehen soll.“⁸

Es ist meines Erachtens eine besondere Leistung Nussbaums, in ihren Arbeiten das Ineinanderwirken der Mikro- und Makrosphäre vorgeführt zu haben. Sie zeigt uns nachdrücklich, dass die Bewältigung der ökonomischen und politischen Probleme der heutigen Welt ein besonderes Augenmerk für das Intime, Persönliche, Gefühlsmäßige und Psychische benötigt. Allerdings bedarf es hier einer Analyse, die *nicht allein für den Profit*

⁶ Nähere Ausführungen zu diesem Thema finden sich in: Heidemarie Bennent-Vahle: *Philosophische Bildung – ein Thema für die Geschlechterdebatte?* In: Thomas Gutknecht u. a. (Hg.). *Philosophische Praxis als Existenzmitteilung*. Münster 2014. S. 163-188.

⁷ Ebd. S. 156.

⁸ Ebd. S. 158.

betrieben wird, sondern die vor allem auf den Erhalt demokratischer Ideale gerichtet ist. Nussbaums differenziertes Eingehen auf das Gefühlsgeschehen sollte also nicht mit der heute gängigen Ausbeutung der Emotionalität im Dienste wirtschaftlicher Prosperität verwechselt werden. Sie deckt vielmehr die Wirkmechanismen auf, die zum Tragen kommen, wenn Kontrolle über andere, Schwarz-Weiß-Denken, Perfektionismus und Skrupellosigkeit die Oberhand gewinnen. Moralisch untragbare und gesellschaftlich schädliche Verhaltensweisen sind zwar häufig durch eine individuell pathologische Erziehung und fragwürdige Strukturen in einer Gesellschaft bedingt, doch Nussbaum betont, dass sie „unter gewissen Umständen (...) auch eine Verhaltensalternative für scheinbar anständige Menschen“⁹ werden können.

Gegenwärtig ist m. E. ein äußerst problematischer Umgang mit Emotionen zur Normalität geworden, vor allem auch in der Arbeitswelt.¹⁰ Unmerklich ist ein soziales Klima vorherrschend geworden, das auf uns alle abfärbt, so wir uns nicht dagegen zur Wehr setzen. Darüber möchte ich nun etwas detaillierter sprechen, um dann abschließend vertiefend über eine konstruktive Vermittlung von Denken und Fühlen nachzudenken.

Hochkonjunktur des Fühlens oder modischer Dualismus?

Ein Blick auf die gegenwärtigen westlichen Gesellschaften genügt, um zu erkennen, dass wir keinesfalls in einer gefühlfeindlichen Atmosphäre leben, jedenfalls nicht, wenn man dem vordergründigen Augenschein vertraut. Im Gegenteil: Die moderne Lebenswelt scheint von einem wahrhaften Gefühlsfieber durchglüht. Wildfremde küssen und Herzen sich im Fetenrausch, Smileys, Herzchen, Amorpfeile, lächelnde Schönheiten und treuherzig dreinblickende Haustiere bevölkern Displays, Autobusse und Plakatwände. Angefangen von den Medien, über die persönlichen Lebenskontexte bis hin zur Neugestaltung der Arbeitswelt bilden Emotionen – so scheint es – das Zentrum vibrierender Aufmerksamkeit.

Doch dem sorgfältigen Betrachter der aktuellen Gefühlshochkonjunktur kann schwerlich entgehen, dass hier einiges im Argen liegt. Auch wenn es zweifelsohne zutrifft, dass mehr und mehr Energie in den Aus- und Umbau emotionaler Potentiale investiert wird, so drängt sich doch die Frage auf, ob damit unter der Hand nicht längst ein gegenläufiger Prozess eingeläutet wurde: und zwar die umfassende rational-strategische Zurechtstutzung des Gefühlslebens durch abrufbare Standards. Ist das übernervöse Treiben nicht vor allem als Symptom einer grassierenden Wir-Schwäche anzusehen? Hat der moderne Mensch es nicht längst perfekt

⁹ Martha Nussbaum: *Nicht für den Profit. Warum Demokratie Bildung braucht*. Überlingen 2012. S. 59.

¹⁰ Zum Folgenden, siehe: Heidemarie Bennent-Vahle: *Mit Gefühl denken. Einblicke in die Philosophie der Emotionen*. Freiburg 2013. Insbes. Kapitel II, 2: *Arbeitswelt und Emotionen*. S. 60-74. // Christiane Funken u. a.: *Die Projektdarsteller. Karriere als Inszenierung. Paradoxien und Geschlechterfallen in der Wissensökonomie*. Wiesbaden 2011.

gelernt, sich Andrängendes vom Leib zu halten, und zwar paradoxerweise gerade mittels zahlloser Techniken des emotionalen Überschnappens und Überschwappens? Verfügt er nicht sogar immer virtuoser über ein griffiges Bündel passgerechter Allüren und Sprechblasen, um Betroffenheit und Anteilnahme in allen Lebenslagen vortäuschen zu können?

Unübersehbar ist: Der Kurswert der Gefühle und Leidenschaften ist in den letzten Jahrzehnten erheblich gestiegen, doch man kann kaum mit Fug und Recht behaupten, dass diese Entwicklung einer tatsächlichen Aufwertung des Fühlens gleichkommt. Viel eher setzt sich der Eindruck fest, dass neue Mittel und Wege erdacht wurden, um den alten, schwer berechenbaren Störenfried Gefühl nun endlich in den Griff zu bekommen. Der abendländische Dualismus von Verstand und Gefühl ist in ein neues Stadium übergegangen, wobei sich markante Veränderungen im Vergleich zu vergangenen Zeiten abzeichnen. Inzwischen ist man nämlich über die unleugbare kreative Macht sowie die diffizilen Funktionsmechanismen des Gefühlsapparates wissenschaftlich präzise unterrichtet.¹¹ Verabschiedet sind deshalb alle Varianten einer gradlinigen und eindimensionalen Geringschätzung der emotionalen Kräfte, wie man sie aus früheren Epochen der abendländischen Tradition kennt.¹² Es geht heute nicht mehr darum, den Störfaktor Emotion einfach ruhig zu stellen oder auszumerzen. Vielmehr zielt jetzt alles darauf, das emotionale Geschehen zum Schrittmacher des Gelingens werden zu lassen, wobei man kaum noch der allzu naiven alten Vorstellung anhängt, Emotionen ließen sich allein durch die richtige Vernunftseinsicht problemlos steuern und zähmen. Eine Art Strategieverlagerung hat sich vollzogen: Während der intellektuelle Herrschaftsgestus ehemals auf Unterdrückung und Ausschaltung der Emotionalität zielte, sucht man sich neuerdings die emotionalen Potentiale zielstrebig zunutze zu machen. Im Dienste ihrer zweckgerichteten Steuerung und profitablen Ausbeutung wird eine ganze Garde von Wissenschaftlern und Experten mobilisiert, die uns in der diffizilen Kunst unterweisen, emotional superintelligent zu agieren.

Heute ist es für viele Menschen zur Selbstverständlichkeit geworden, ihr Ich-Ideal an allgegenwärtigen Erfolgsversprechen auszurichten. Maßgeblich ist es vor allem, der eigenen Individualität einen Unikatsstempel aufzuprägen, sich mithin als außerordentlich kreativ, kommunikativ, selbstsicher usw. hervorzubringen. Aufstiegsrezepte und Leistungsansprüche, die nicht zuletzt in der modernen Arbeitswelt grassieren, greifen auf den innersten Kern der Persönlichkeit zu. Sie suchen diesen im Zeichen der Freiheit gleichsam mit Haut und Haar zu regulieren und in Dienst zu nehmen. So sind Menschen zunehmend dazu angehalten, ihre

¹¹ Restimierend hierzu: Martin Hubert: *Ist der Mensch noch frei? Wie die Hirnforschung unser Menschenbild verändert*. Düsseldorf 2006. Insbes. Kap 2 u. 3.

¹² Siehe zum Folgenden: Martha Nussbaum (1999), S. 131-173.// Heidemarie Bennent-Vahle (2013), S. 93-103.

ganze Subjektivität in berufliche Kontexte einzubringen, d. h. ihre Arbeitskraft umfassend zu optimieren sowie die Inhalte ihrer Arbeit als Ausdruck ureigenster Selbstverwirklichungsinteressen anzusehen.¹³ Gemäß den neuen Imperativen des Erfolgs ist es zu einer alltäglichen Praxis geworden, „einander im Modus des Wettbewerbs zu begegnen und andere ebenso als potenzielle Konkurrenten zu betrachten wie sich selbst im Hinblick auf die eigenen Wettbewerbsfähigkeit zu evaluieren“¹⁴.

Um den Wachstumszielen zu genügen, ist unsere Arbeitswelt in weiten Teilen von einem hohen Innovationsdruck beherrscht – auf allen Ebenen findet eine Ankurbelung des Wettbewerbs statt. Um den Konkurrenten keinen Vorsprung zu lassen, darf man auf keinen Fall auf der Stelle treten. Alles gerät in den Sog permanenter kreativer Beschleunigung und Leistungsverdichtung. Die Individuen müssen zwar immer häufiger in Teams zusammenwirken, stehen aber nichtsdestotrotz unter dem Druck, ihre berufliche Position zu sichern und – trotz der proklamierten Kooperativität – anderen gegenüber durch eine gekonnte „Performance“ hervorstechen. Dies führt zu einer Reihe von Paradoxien und Verwerfungen, die kurz angesprochen werden sollen.

Wie ich eben dargelegt habe, spielen die kreativen und kommunikativen Fähigkeiten heute im Beruflichen eine weitaus größere Rolle als noch vor 50 Jahren. Doch Kreativität und vor allem die sozialen Gefühle brauchen Raum, Zeit und innere Muße. Ist dies nicht gegeben, kann es leicht zur emotionalen Auszehrung der Agierenden kommen, die sich z. B. nicht mehr hinreichend regenerieren können und einen rapiden Kräfteabbau erfahren. Es muss deshalb nicht verwundern, wenn Burnout-Erkrankungen, Depression, Angststörungen oder soziale Verhaltensauffälligkeiten eklatant zunehmen, denn die *langsame* Natur, die wir selbst sind, wird ständig missachtet. So kann man trotz Povernapping letztlich nicht *schnell* schlafen und medikamentös unterdrückte Erkrankungen werden sich längerfristig negativ auf die Gesundheit auswirken, ganz zu schweigen von Neuroenhancement und Medikamentenmissbrauch.¹⁵ Sitzt uns der Leistungsdruck im Nacken, werden auch die guten Einfälle schnell auf der Strecke bleiben. Nach einem alten Gleichnis des Dschuang Dsi findet gerade der Selbstvergessene und Absichtslose die „goldene Zauberperle“, während eine allzu

¹³ Siehe hierzu: Sighard Neckel und Greta Wagner (Hg.): *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*. Berlin 2013. // Boltanski Luc und Chiapello, Ève: *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz 2006. // Bröckling, Ulrich: *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt/Main 2007. – Eine aktuelle Studie der TU Berlin zeigt die besonderen Schwierigkeiten der Generation 35 plus angesichts des strukturellen Wandels der Wirtschaft auf. Die Untersuchung stellt unterschiedliche Reaktionsmuster der jüngeren Generation auf die bestehenden – entfremdenden – Zwänge zu kreativer Selbstverwirklichung in Unternehmen heraus. Hier gibt es sowohl Reaktionen einer wachen Kulturkritik als solche einer gesteigerten Bereitschaft der Identifizierung mit den Erfolgsvorgaben. – Sinje Hörlin: *Karriere(n) im Umbruch*. In: Christiane Funken, Sinje Hörlin und Jan-Christoph Rogge: *GENERATION35PLUS. Aufstieg oder Ausstieg*. Oktober 2013. http://www.mgs.tu-berlin.de/fileadmin/i62/mgs/Generation35plus_ebook.pdf

¹⁴ Sighard Neckel und Greta Wagner: *Einleitung: Leistung und Erschöpfung*. In: Dies. (Hg.): *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*. Berlin 2013. S. 14.

¹⁵ Siehe hierzu: Hartmut Rosa: *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*. Frankfurt/Main 2013.

forcierte Vorgehensweise scheitert. Was die kommunikativen Fähigkeiten angeht, die zum Kernbestand unseres Handlungsethos gehören, so wirkt sich die Erfolgsgeschwindigkeit besonders schädlich aus. Hier ist dann z. B. von Empathie die Rede, doch oft genug verkommt das Eingehen auf andere zum bloßen Instrument einer nutzenorientierten Strategie. Man bleibt ichbezogen, aber man gibt sich mitfühlend. Alles andere wäre zu zeitintensiv.

Darin liegt die Gefahr, dass immer mehr Menschen einen Habitus in sich aufbauen, der einem rein taktischen, instrumentellen Umgang mit innersten Regungen bei sich selbst und anderen entspricht. Die Wahrnehmungsfähigkeit im Hinblick auf die eigene Innerwelt verkümmert, der Umgang mit anderen flacht ab und wird unaufrichtig. Gleichwohl werden die damit einhergehenden Verluste an sozialem Verantwortungsbewusstsein oftmals zum Freiheitsgewinn umgemünzt. Manche geraten regelrecht in den Sog einer Steigerung subjektiver Machtgefühle. Sie koppeln sich gänzlich vom Anderen ab und betreiben ohne mit der Wimper zu zucken z. B. Finanzgeschäfte, die sich äußerst schädigend auf das Leben vieler Menschen auswirken. Sie sind menschlich entfremdet. Doch an ihnen lässt sich zugleich erkennen, dass eine Abschottung vom Mitmenschen immer auch Entfremdung und Einseitigkeit im eigenen Selbst bewirkt. Es entstehen moderne Krieger, die im Zeichen ihrer Macht- und Besitzgier alle weichen Anteile in sich selbst verhüllen und unter einigen Gesteinsschichten begraben. Immer häufiger anzutreffen ist heute ein Typus Mensch, der keinen Zugang mehr zu den nichtkriegerischen Anteilen seiner Persönlichkeit hat – Schwäche, Zartheit, Verletzlichkeit sowie Leidempfindlichkeit und Empfänglichkeit für den Anderen bleiben ausgespart.¹⁶ Wenn von emotionaler Intelligenz gesprochen wird, sind häufig eher karrierestrategische Überlegung und erfolgstaktisches Selbstmanagement gemeint. Die Soziologin Eva Illouz, die diesen Zusammenhängen differenzierte Studien widmet, diagnostiziert den Siegeszug einer „therapeutisch kommunikativen Weltanschauung“¹⁷, die uns unablässig einhämmert, dass Erfolg und Selbsthilfe für jedermann zu haben sind, wenn man es nur richtig anstellt. Sowohl für das Gelingen persönlicher Beziehungen sowie auch zur Demonstration von Führungsstärke komme es nur darauf an, Bedürfnisse und Gefühle angemessen zu verbalisieren und im Medium der Sprache zielstrebig auszuhandeln. Um den freien Fluss der Emotionen in gewünschte Bahnen zu lenken, um emotional superintelligent zu agieren, wird deshalb ein ganzer Instrumentenkoffer des versierten (Selbst)Managements bereitgestellt. Ein Portfolio adäquater Sprachmuster soll es ermöglichen, Gefühle blitzschnell zu regulieren und für Problemlösungen einzuspannen. Emotionale Intelligenz dieser Art

¹⁶ Sie hierzu: Thomas Polednitschek: *Der politische Sokrates. Was will Philosophische Praxis?* Münster 2013.

¹⁷ Siehe hierzu: Eva Illouz: *Die Errettung der modernen Seele.* Frankfurt/Main 2009. S. 177.

suggestiert zwar ein ganzheitliches Menschsein, bleibt indes oft einer Struktur verhaftet, die den tieferen Wert der fühlenden Seite des Menschseins abermals verkennt.

So passiert es immer häufiger, dass jemand einem zwanghaften Individualismus verfällt, der vollkommen aus den Augen verliert, dass Menschen Gemeinschaftswesen sind, die aufeinander bezogen, voneinander abhängig und füreinander verantwortlich sind. Es kommt zu einer Herabsetzung der Resonanzfähigkeit sowie zu einer Aufkündigung von Mitgefühl und gesellschaftlicher Verantwortung. Jemand wird zum skrupellosen Ich-Unternehmer, zur frei fluktuierenden Monade, die ohne Rücksicht auf Verluste ihre Ziele verfolgt. Für einen solchen gibt es nur erfolgstaktische Wirgefühle, nur strategischen Teamgeist und simulierte Empathie. Derartige Abkoppelungsprozesse im Dienste der persönlichen Effizienzsteigerung können nicht das Ziel sein.

Die Ambivalenz des Emotionalen – Besonnenheit statt emotionale Intelligenz

Um gegenüber der vermeintlichen emotionalen Befreiung innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft eine adäquate Position zu finden, ist es wichtig, nochmals über den Wert emotionaler Erfahrungen zu sprechen. Mit Nussbaum haben wir gesehen, dass unsere emotionalen Reaktionen erkennen lassen, *welche Dinge* in der Welt wir mit Wert besetzen und *wie* wir sie bewerten. Doch emotional sind wir an den unmittelbaren Moment gebunden und erfahren die Welt dabei in subjektiv-parteiischer Weise. So binden uns Emotionen an das außer uns Liegende. Darin liegt zugleich die Gefahr, in subjektive Einseitigkeit zu verfallen, sich gleichsam in die Welt zu verbeißen. Das heißt: Jemand bleibt seiner partikularen Perspektive verhaftet, ohne seine Haltung zu überdenken. Jemand folgt blind spontanen Gefühlsimpulsen und mutet sich im Zeichen höchster Authentizität seinen Mitmenschen zu. Dieser Kult des Emotionalen ist heute überall anzutreffen.

Indes: Um das emotionale Erleben und die Eingebundenheit in die Welt als Quellen des Glücks erkennen und erleben zu können, kommt es ganz entschieden darauf an, spontane emotionale Reaktionen zu überdenken und einer Angemessenheitsprüfung auszusetzen. Damit wirkt man dem Risiko einer ichzentrierten Befangenheit der ersten Gefühlsreaktionen entgegen, das Eigene wird gewissermaßen im Blick auf die Lebensinteressen anderer Menschen relativiert. Eine Angemessenheitsprüfung umfasst mindestens vier Schritte: a) Zunächst gilt es die betreffende Emotion zu identifizieren. Was signalisiert z. B. eine *negative* Wallung? Ist es Ärger, ist es Zorn, ist es Neid, ist es Eifersucht oder gar Hass? – Dieser erste Schritt einer ehrlichen Innenschau ist für viele bereits eine große Herausforderung, denn

erstens ist es schwer, das innere Geschehen genau zu erfassen und zweitens fällt in der Regel gerade das Eingeständnis solcher Emotionen schwer, die uns als abhängig, bedürftig oder gar übelwollend kennzeichnen. b) Danach gilt es zu garantieren, dass das Geschehen/Ereignis, auf das sich die Emotion bezieht, einen realen Gehalt besitzt bzw. eine adäquate Interpretation erfährt. – Hat meine Kollegin die Tür tatsächlich *mit Absicht* laut ins Schloss geworfen oder gab es womöglich einen Windstoß? c) Ist dies geklärt, so wäre in einem dritten Schritt zu hinterfragen, ob meine jeweilige Emotion, z. B. mein Zorn nicht möglicherweise eine Erwartung enthält, die einer näheren Beurteilung nicht standhält. Das heißt: *Verdient* das Verhalten eines Anderen *tatsächlich* meinen Zorn? Bin ich *tatsächlich* berechtigt, mich dadurch in meiner Sphäre angegriffen zu fühlen, z. B. wenn jemand nach einer ersten Begegnung meinen Namen vergessen hat? Oder erhebe ich möglicherweise selbst übertriebene, ja unhaltbare Ansprüche? d) Sollte ich nach Erwägung von a) bis c) zu dem Schluss gelangen, dass mein Zorn absolut legitim ist, so wäre danach sehr genau zu bedenken, ob und wie ich im jeweiligen Einzelfall dieser Emotion Ausdruck verleihe. Hier ergibt sich eine ganze Palette von Fragestellungen, wobei es nochmals darauf ankommt, sich das eigene Selbstbild und Selbstverhältnis nachdrücklich bewusst zu machen.¹⁸

Soll eine Selbstkorrektur in dieser Weise Tiefe gewinnen, d. h. soll die Selbstkorrektur mehr als ein zwanghafter, von außen aufoktrozierter Akt der Selbstbeschneidung sein, so muss der Betreffende Mitgefühl in sich mobilisieren. Denn er muss motiviert sein, das eigene Interesse in Bezug auf Andere zu relativieren. Es muss ihm etwas daran liegen, die Situation anderer nachvollziehend und verstehend zu berücksichtigen. Wie eben schon gesagt wurde, gilt Folgendes: Damit wir am Schicksal anderer Menschen Anteil nehmen können, muss uns ihre Lage berühren. Wir müssen als fühlende und leidfähige Wesen Schmerz, Notlagen und Entbehrungen anderer an uns heranlassen. Das kann nur gelingen, wenn wir uns auch selbst als verletzbar Wesen erfahren und betrachten, wenn wir also die Möglichkeit einräumen, dass wir selbst in eine leidvolle Lage geraten könnten.

Grundsätzlich ist die geteilte Empfindungs- und Leidfähigkeit die Basis der Mitempfindung mit Anderen, auf die wir durch unsere genetische Ausrüstung von Anfang an fühlend bezogen leben.¹⁹ Neurologische Forschungen sprechen hier von einer angeborenen Resonanzfähigkeit, aus der heraus sich Empathie und echtes Mitgefühl entwickeln können. Erstreben wir – wie viele Denker unserer Tradition – das Ziel, uns das Fühlen gleichsam abzugewöhnen, um eine souverän und selbstgenügsame Haltung auszubilden, so entziehen wir dem Mitgefühl seine

¹⁸ Zu diesem 4. Schritt ist es bis heute äußerst aufschlussreich Senecas Schrift *De ira* zu studieren. – In meinem Buch *Mit Gefühl denken* versuche ich einige Grundhaltungen zu erläutern, zu der wir gelangen müssen, wenn wir den fühlenden Anteil unserer Natur wahrhaft anerkennen: u. a. Wahrheitsabstinentenbereitschaft, konsequente Selbstrelativierung, Verzeihungsbereitschaft etc.

¹⁹ Christian Keyzers: *Unser empathisches Gehirn. Warum wir verstehen, was andere fühlen*. München 2013. S. 14ff. // Siehe hierzu vertiefend: Heidemarie Bennent-Vahle: *Einsamkeitsfähigkeit und Wirstärke*. In: Thomas Gutknecht u. a.: *Philosophische Praxis als Existenzmitteilung*. Münster 2014. S. 11-36.

Basis. Nussbaum schreibt: „Philosophischen Positionen, die auf der Idee der Selbstgenügsamkeit basieren, ist es immer schwergefallen, zu erklären, warum Wohltätigkeit wichtig ist.“²⁰

Noch einmal anders gesagt: Verstehen und akzeptieren wir uns immer auch als fühlende Wesen, so gewinnen wir eine andere Sicht auf uns selbst. Wir gestehen zu, dass wir in der Regel eine perspektivische Sicht der Dinge haben, in unseren konkreten Lebensvollzügen also zunächst schwerlich zu objektiven Standpunkten gelangen. Wir gestehen zu, dass uns bestimmte subjektive Bedürfnisse, Interessen, Präferenzen und Wertigkeiten lenken, die sich im konkreten Einzelfall von denen anderer unterscheiden. Gemeinsam ist uns indessen, dass wir alle in diesem Sinne parteiische Wesen sind, und eben auch, dass wir unwiderruflich an das außer uns Liegende gebunden sind und eine Reihe gemeinsamer Grundbedürfnisse haben.

²¹ Räumen wir für uns selbst ein, in dieser Weise „subjektiv beschränkt“ und dennoch anderen ähnlich zu sein, so kann sich unsere Grundhaltung positiv verändern: Wir gewinnen mehr Kooperativität, mehr Offenheit und Nachsicht, vielleicht sogar mehr Verzeihensbereitschaft²² etc. Das heißt auch: In Bezug auf Ethik spielt das Innewerden der jeweiligen gefühlsmäßig-leiblichen Situierung in der Welt eine enorm hohe Bedeutung. Zwei Aspekte der leiblichen Gebundenheit wären herauszuheben: Zum einen enthüllt (diese Gebundenheit) die jeweils einzigartige, perspektivisch begrenzte Mittelpunktstellung des Individuums, zum anderen offenbart sie die Eingeschlossenheit in den Leib, dessen Prozesse und Regungen nur bedingt beeinflussbar sind. Man kann seinen Leib nicht einfach ablegen oder hinter sich lassen. Damit wird die Abhängigkeit und Bedürftigkeit unserer Existenz augenfällig.²³

Es kann deshalb nicht darum gehen, das Gefühlsleben abzutöten, sondern allein darum, es zu verstehen und zu kultivieren. Um zu einem angemessenen – also nicht erfolgstaktischen – Umgang mit destruktiven Emotionen wie z. B. Neid, Zorn, Eifersucht oder Hass zu gelangen, kommt es vor allem auf die Pflege des Mitgefühls an. Allerdings ist im echten Mitgefühl der erste Impuls einer bloßen Gefühlsansteckung durch Mitleid bereits überwunden. Hier haben wir gelernt, zwischen uns selbst und dem anderen (fremden) Menschen zu unterscheiden. Wir sehen, dass dieser *tatsächlich* ein Anderer ist und sich *nicht* in derselben Lage und Verfassung befindet wie wir selbst usw. Damit ist gesagt: Bei der Herausbildung des echten Mitgefühls spielt auch das distanzierende Nachdenken und Analysieren eine große Rolle. Nur auf diesem Wege werden wir in die Lage versetzt, wirklich zu verstehen und wirklich zu helfen. Sie

²⁰ Martha Nussbaum (1999), S. 153.

²¹ Zum Fähigkeitsansatz von Martha Nussbaum im Überblick, siehe: [wikipedia.org/wiki/Capability/Approach](https://de.wikipedia.org/wiki/Capability/Approach)

²² Zum Thema Verzeihen, siehe: Heidemarie Bennent-Vahle (2013). Kap. V.

²³ Zu einer Ethik aus leiblicher Perspektive, siehe insbes.: Gernot Böhme: *Ethik leiblicher Existenz. Über unseren moralischen Umgang mit der eigenen Natur*. Frankfurt/Main 2008.

wissen ja, dass den Studenten der sozialen Arbeit davon abgeraten, allein aus Mitleid, d. h. aus unbedachter emotionaler Identifizierung mit dem heraus zu agieren. Das ist sehr wichtig, dennoch gilt: eine echte, ethisch motivierte Verhaltenskorrektur bedarf *immer* der *fühlenden* Anteilnahme am Schicksal anderer, denn sie ist ein Akt des Gebens, der die Überwindung egoistischer Bestrebungen voraussetzt. Im Mitgefühl liegt hier die treibende Kraft.

Doch Ethik meint hier eigentlich ein Ethos, das heißt, es geht im Kern nicht darum, dass jemand weiß, was ethisch geboten ist, sondern es geht darum, dass er selbst ethisch wird, dass Ethik seine Existenz mehr und mehr durchtönt. Mit Sören Kierkegaard gesprochen ist eine Wahrheit, die unser Leben nicht berührt, streng genommen überhaupt keine Wahrheit. Sie ist nur eine Art Wissen, bei dem wir zustimmend sagen: „Ja, ja, das wäre richtig zu tun“ und wir tun es nicht oder sogar das glatte Gegenteil. Wenn es uns ein bisschen ernster mit unseren Einsichten ist, dann überlegen wir uns immerhin jede Menge Ausreden, warum wir nicht aktiv werden können, in der Regel, weil die Welt sich uns heimtückisch in den Weg stellt – unabänderliche Strukturen, Sachzwänge, die Aggression und Verderbtheit der anderen etc. Es kommt aber darauf an, wenigstens aufzubrechen und die Selbstformung und Selbstverbesserung in Angriff zu nehmen. Für diesen Prozess ist unablässiges Nachdenken und Nachfühlen notwendig, ebenso braucht es Übung und Geduld sowie die Fähigkeit, mit Rückschlägen und den Grenzen unserer Wirkmacht umzugehen. Echtes Mitgefühl, so wie ich es umrissen habe, unterscheidet sich grundlegend von einer erfolgstaktisch ausgerichteten emotionalen Intelligenz. Ich würde die darin angelegte Harmonisierung von Verstand und Gefühl deshalb lieber als Besonnenheit bezeichnen – eine alte Tugend in neuem Gewand. Sie benötigt Ausdauer und Zeit, weshalb sie im krassen Kontrast zum Lebenstempo unserer hoch technisierten modernen Lebenswelt steht.

Aus der Perspektive der Besonnenheit wird augenfällig, dass unser Lebensglück konstitutiv in einem Ethos wurzelt. Das schnelle Abchecken und Zweckdienlichmachen emotionaler Regungen bei uns selbst und anderen verfehlt das Menschliche in zweifacher Weise: Zum einen übergeht es die Langsamkeit zentraler Lebensprozesse – Beziehung braucht Zeit, Liebe, Mitgefühl, Erziehung sowie auch die Anverwandlung von Kunst und Natur brauchen Zeit, ein ausgewogenes Verhältnis zu uns selbst braucht Zeit, Gesundheit braucht Zeit. Zum anderen kommt es bei der Ausprägung einer besonnenen Haltung vor allem auf die *eigenständige Urteilskraft* des Einzelnen an. Eine überbordende Beratungsliteratur mit zahllosen Anleitungen zur Selbstoptimierung verfehlt hier den Kern der Sache. Selbstverwirklichung ist aufs Ganze gesehen nur dann dem Glück förderlich, wenn die Kultivierung des Mitgefühls zum zentralen und ureigensten Interesse des Selbst wird. Da es aus der eigenen Innerlichkeit

hervorgehen muss, kann es nicht von außen antrainiert werden. Mitgefühl steht uns nicht automatisch zu Verfügung, sondern bleibt ein lebenslanges Projekt. Es verlangt kontinuierliche Arbeit am Selbst. Was gleichwohl eine große Rolle bei der Kultivierung des Mitgefühls spielt, insbesondere in Kindheit und Jugend, sind die positiven Erfahrungen, die jemand mit einem mitfühlenden Gegenüber machen. Sehr wichtig ist deshalb vor allem das Thema Erziehung²⁴, worauf ich nun heute nicht mehr genauer eingehen kann.

Ich gelange nun zu meiner

Schlussüberlegung: Sind Emotionen Stärken oder Schwächen?

Bezogen auf die zentrale Frage dieser Tagung („Sind Emotionen – Schwächen oder Stärken?“) möchte ich auf der Basis des Dargelegten folgenden Schluss ziehen: Emotionen sind beides zugleich – Schwächen und Stärken. Sie enthüllen uns als durchlässige Wesen, die angewiesen auf Dinge und abhängig von Dingen außerhalb ihrer selbst sind. Darin liegt eine Ambivalenz: Zum einen laufen wir Gefahr, von den Umständen überrollt oder weggetragen zu werden, mithin eine gravierende Schwächung unserer Kontrollfähigkeit zu erfahren. Doch zum anderen stiften allein Emotionen ein vitales Band zur Wirklichkeit. Sie zeigen uns, was in der Welt wertvoll und von Bedeutung für uns ist. Dementsprechend teilen unsere emotionalen Reaktionen regen Aufschluss darüber, wer wir sind. Zum Beispiel können sie im Einklang oder im deutlichen Widerspruch zu unserem Selbstbild stehen.

Gefühle sind vor allem darin Stärken, und die hohe Bedeutung von zwischenmenschlicher Nähe, Verbundenheit und wechselseitiger Angewiesenheit vor Augen zu führen. Lassen wir diese weichen – bedürftigen – Selbstanteile nämlich außer Acht, so leben wir zugleich über unsere Verhältnisse und unter unserem Niveau. Zum einen übergehen wir die Schwäche und Langsamkeit unserer Konstitution, was sich früher oder später in somatischen und psychischen Reaktionen, z. B. im Burnout oder anderen Störungen, niederschlagen wird. Zum anderen unterbieten wir die höheren Potentiale des Menschseins, was über kurz oder lang zu sozialen Verwerfungen führen muss. Denn nur ein Mensch, der sich als fühlend begrenzt und angewiesen auf andere annehmen kann, öffnet sich der Pluralität, weil er eher bereit ist, die eigene Sicht zu hinterfragen und sich die Vielfalt menschlicher Lebenslagen und Lebensinteressen vor Augen zu führen. Sein Nachdenken gibt sich nicht – amputiert an Leib und Gefühl – dem Glauben hin, im Alleingang absoluter Wahrheiten habhaft werden zu können.

²⁴ Siehe Fußnote 18.

Damit wir allerdings durch unsere Gefühle nicht zum Spielball der Umstände bzw. zu Gefangenen unserer selbst werden, müssen wir – wie zuvor dargelegt – viele unserer unmittelbaren Gefühlsreaktionen bedenken und einer Angemessenheitsprüfung unterziehen. Es kennzeichnet Menschen, über diese Fähigkeit zur Selbstbesinnung zu verfügen. Wie Johann Gottfried Herder es ausdrückt, können wir andringenden Reizen widerstehen, das heißt, wir müssen nicht reflexhaft und gedankenlos auf unser Umfeld reagieren, sondern können innehalten, um Distanz und Raum für abwägendes Prüfen zu gewinnen. Der Mensch besitzt das Potential, selbst in Bedrängnis „Nein“ zu sagen, er ist, wie Max Scheler es formuliert, „der Asket des Lebens“²⁵, was ihn gegenüber dem umweltverhafteten Tier auszeichnet.

Die Praxis kritischer Selbstbesinnung kann sich auf Dauer nur positiv auf unser Lebensglück auswirken, jedenfalls dann, wenn es dabei um mehr geht als nur darum, dem eigenen Vorteil zuzuarbeiten, indem man gängigen Erfolgsleitlinien blindlings folgt. Um (Selbst)Schädigungen zu vermeiden, muss die Tugend der Besinnung den zusätzlichen Anspruch umfassen, von niederträchtigen und verwerflichen Handlungen abzusehen, weil diese sich destruktiv auf unser Umfeld und schließlich auch auf uns selbst auswirken. Mancher Nachteil wäre demnach in Kauf zu nehmen, wenn er dem Erhalt moralischer Unversehrtheit oder besser der Selbstachtung diene.

Nur eine Haltung, die der unaufhebbaren Verwobenheit von Denken und Fühlen gewahr wird, entgeht der Selbstillusion. Es gibt hier also kein grundsätzliches Entweder-Oder, wie es die üblichen Reden von emotionaler Schwäche und rationaler Stärke suggerieren mögen. Gefühle gehören unaufhebbar zum Menschen. Sie als bloße Schwächen anzusehen, entspricht einer sehr vordergründigen Einschätzung. Rückt man hingegen ein Stückchen näher, so erkennt man, dass Emotionen zentrale Komponenten echter Persönlichkeitsstärke sind, einer Stärke, die sich nicht länger vorgaukeln muss, zu Objektivität und umfassender Selbstmächtigkeit gelangen zu können.

Das höchste dem Menschen Gegebene ist das Gelingen von Zwischenmenschlichkeit. Damit ist gemeint, dass Freiheit sich nur im Zeichen der Anerkennung von Unterschieden ereignet. Nur auf diese Weise können echte Begegnung, kompromissbereiter Dialog und mithin demokratisches Bewusstsein zur Entfaltung gelangen. Die hierzu nötige Aufgeschlossenheit erreicht nur derjenige, der sich weder zum Sklaven der eigenen Antriebe macht noch dem Trugbild einer emotionsfreien Selbststeuerung aufsitzt. Wer sich einbildet, gänzlich frei von Interessen und Gefühlen zu agieren, ist auf einem Auge blind und führt ein unhinterfragtes

²⁵ Max Scheler: *Die Stellung des Menschen im Kosmos*. München 1928. S. 51.

Leben. Oft regiert hier eine leere Machtorientierung mit problematischen Auswirkungen auf die politische Kultur. Über solche Menschen schreibt Martha Nussbaum, „dass sie einander despektierlich behandeln“. Sie fährt fort: „Wenn Menschen glauben, die politische Diskussion sei eine Art sportlicher Konkurrenzkampf, bei dem es darum gehe, Punkte für die eigene Sache zu sammeln, sehen sie in der >anderen Seite< den Gegner, dessen Niederlage oder gar Demütigung sie wünschen. Sie kämen nicht auf die Idee, einen Kompromiss oder gemeinsamen Nenner zu suchen.“²⁶

So wird aus der Perspektive der Emotionalität augenfällig: Der Mensch ist in erster Linie praktisch und erst in zweiter theoretisch, weil es ihn im Wesentlichen ausmacht, involviert, interessiert und ins Erleben eingelassen zu sein, das heißt wertend und fühlend Anteil zu nehmen.²⁷ Denken, so wie es neu zu bestimmen wäre, sieht sich im Erleben verankert und bleibt auf dieses bezogen. Es reflektiert nicht in gefahrloser Ichferne, das zu Erwägende so weit als möglich von sich schiebend. Vielmehr sucht es sich in der eigenen Existenz zu verwurzeln, dabei immer bereit, sich berühren zu lassen und etwas durchzumachen. Wer dieser Art des Nachdenkens radikal Rechnung trägt, gelangt zu einem gewandelten Selbst- und Weltverstehen.

Und noch einmal anders gesagt: Nur abgesondert von nachdenklicher Überprüfung und Kultivierung werden Gefühle zu Schwächen. Wollen wir als Denkende kontinuierlich über den Tellerrand unserer Subjektivität hinausgelangen, so erweisen sich die emotionalen Wertbesetzungen als hilfreiche und wegweisende Schlüssel. Das Erfahrungswissen unserer Leidempfindlichkeit und Begrenztheit erschließt uns gleichsam den Anderen, auf den wir von Anfang an unausweichlich fühlend bezogen sind. Tatsache ist: Wir werden das, was wir sind, unaufhebbar vom Anderen her. Martin Buber nennt dies „*das eingeborene Du*“²⁸. Er schreibt, der Mensch spüre die „Pathetik“ – also die Empfänglichkeit des Ich – durch sein Gegenüber bereits „in ihrer vollen Aktualität“²⁹, bevor er sich dessen überhaupt bewusst werden könne. Wir sind gleichsam ursprünglich auf den anderen Menschen eingestimmt. Es geht hier also um Vorgänge, die spontan vonstatten gehen und keinesfalls als bewusste Perspektivübernahme zu verstehen sind.³⁰ In all seinen Regungen ist der Mensch, der zunächst für lange Zeit existenziell von Bezugspersonen abhängig ist, gleichsam *blind* auf sein soziales

²⁶ Martha Nussbaum (2012), S. 69/70.

²⁷ An dieser Stelle wäre Bettine von Arnim herauszustellen, die einem Ich- und Freiheitsideal folgt, das vom leiblich-sinnlichen Erleben getragen ist. Doch ein Anknüpfen an dieses kompromisslose Vertrauen in die eigenen Gefühle, dieses unbefangene Seinem-Herzen-Folgen sieht sich m. E. in der gegenwärtigen Gesellschaft ganz anderen, erschwerten Bedingungen ausgesetzt. Zu Arnim, siehe: Robert Josef Kozljanič: *Lebenskunst, Herzensweisheit und Liebesdenken bei Bettine von Arnim. Oder: sein ungelebtes Leben tanzen*. In: Heidemarie Bennent-Vahle, Ute Gahlings und Robert J. Kozljanič (Hg.): *7. Jahrbuch für Lebensphilosophie. Lebensdenkerinnen*. München 2014.

²⁸ Buber, Martin: *Ich und Du*. Heidelberg 1997. S. 36.

²⁹ Ebd. S. 79.

³⁰ Siehe hierzu Christian Keyzers: a. a. O. S. 77.

Umfeld bezogen. Das heißt: Es verlangt ihn unausweichlich nach den Anderen, aber er ist ihnen damit auch auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Deshalb muss er lernen, für sich selbst zu stehen, ohne dass seine emotionalen und sozialen Fähigkeiten auf der Strecke bleiben. Im Zuge der Persönlichkeitsreifung muss die ursprüngliche Resonanzfähigkeit in Empathie und schließlich in echtes Mitgefühl transferiert werden. In Anbetracht aktueller Problemlagen liegt hier m. E. eine der zentralsten gesellschaftlichen Aufgaben, der sich Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, Psychotherapie, Philosophische Praxis und Soziale Arbeit annehmen müssen. Darin sehe ich mich ihrem Wirken stark verbunden.